

Torsten Körner

Am 3. Februar 2010 feierte der Evangelische Pressedienst (epd) sein 100-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass würdigte die Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) ihn als leistungsstarke und professionelle Agentur. Der Artikel zeichnet die Geschichte des epd von seiner Gründung im Kaiserreich bis ins 21. Jahrhundert nach.

Himmlische Botschaften zu ebener Erde

Der Evangelische Pressedienst (epd) feiert sein 100-jähriges Bestehen

Unter leeren Himmeln

Am Anfang war die Obdachlosigkeit. Als alle Himmel sich zu leeren begannen, alle Götter, Engel und anderes obskures Getier in der Motenkiste der Aufklärung verschwanden, kamen die Medien in die Welt. Merkur wurde arbeitslos. Was die Menschen der Welt zu sagen hatten und die Welt den Menschen, konnte man nun lesen, es tropfte aus Telefonen, es summte über Fernschreiber, es glimmte über Drähthe. In dieser Situation erkannten die Kirchen, die evangelische zuerst, da sie ja den Medien ihren Ursprung verdankt, dass die Kanzel zur Weltbeglückung nicht mehr ausreichte. Ein

Pressedienst musste her, eine Meinungsvervielfältigungsmaschine, die die protestantische Botschaft in die säkularisierte Gesellschaft trug. Die schlimme Alternative war, so schien es, die Öffentlichkeit den gottlosen, den sozialistischen oder – schlimmer noch – den kommunistischen Kräften zu überlassen. Gott aber sollte in der Welt bleiben, auch wenn er von nun an unter die Journalisten ging.

Am 3. Februar 1910 versammelten sich in Wittenberg evangelische Männer und Frauen, um den „Evangelischen Preßverband“ (EPD) aus der Taufe zu heben. Am Ende eines langen Tages einigten sich Abgesandte verschiedener evangelischer Organisationen auf eine Satzung,

deren zentrale Botschaft lautete: „Bedienung der gesamten Presse, in erster Linie der politischen Tagespresse und der belletristischen Zeitschriften“ mit Nachrichten und Berichten „zur Vertretung der evangelischen Weltanschauung“. Nach vier erfolgreichen Friedensjahren stolperte der EPD in den Ersten Weltkrieg, den er zwar überlebte, sich dabei jedoch nicht eben friedlich und versöhnlich zeigte, sondern im Kriegstaumel ebenso patriotisch blökte und rhetorisch Krieg führte wie die weltliche Presse. Bis zum Ende des Kriegs wurden christlich getönte Durchhalteparolen unters Volk gebracht.

Nach dem Krieg entdeckte der EPD, der zur „Kriegskorrespondenz“ verkommen war, neue Themen. Auf Gebieten wie der „Ökumene“, der „Sozialpolitik“ und der „Medien“ gewann der Pressedienst, der auch die Majuskeln 1919 abrüstete und sich fortan epd schrieb, frische, bis heute anhaltende Kompetenz.

Legendenbildung

Eine neue Bewährungsprobe stellte die Zeit des Nationalsozialismus für den epd dar. In der Auseinandersetzung zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen, die eine aggressive Gleichschaltungspolitik forcierten und den Protestantismus zum Bruder des Nationalsozialismus machen wollten, geriet der epd unter die Führung der Deutschen Christen, die ihn 1933 handstreichartig besetzten. Die Spielräume wurden eng, Abweichungen oder Renitenz waren in der gleichgeschalteten Presselandschaft offenbar auch für den epd kaum möglich. So wurde etwa das gescheiterte Attentat von Johann Georg Elser im Münchner Bürgerbräukeller kommentiert, indem man sich zur Hitlerdiktatur bekannte. Im Kriegsjahr 1941 wurde der epd schließlich ganz eingestellt, nachdem er 1939 schon für Tageszeitungen eingestellt worden war und seither nur noch kirchliche Publikationen belieferte. Der damalige Chefredakteur Focko Lüpsen verbreitete nach dem Krieg die Legende, der epd sei verboten worden, doch dafür fanden sich keine Belege. Eher war Papiermangel die Ursache für den Erscheinungsstopp. Vielmehr, so steht zu vermuten, hat Lüpsen die heroische Verbots-Lesart ins Spiel gebracht, um nach dem Krieg als Chef weitermachen zu können und von den britischen Militärbehörden die notwendige Lizenz zu bekommen. Es ist das Verdienst des epd, diesen Weiße-Wäsche-Mythos selbst entlarvt zu haben, ohne dazu von anderen gezwungen worden zu sein. Im Sommer 2002 präsentierte der Pressedienst eine umfangreiche Studie zu dem Thema und veranstaltete ein selbstkritisches Symposium.

Zu diesem Zeitpunkt war der epd längst wieder eine anerkannte Größe, die sich auf dem hart umkämpften Agenturmarkt in Deutschland mit historisch gewachsener Kompetenz auf ausgesuchten Themenfeldern behauptete. In den 1970er-Jahren erwarb der epd fundiertes Nachrichtenwissen auf Feldern wie „Entwicklungs-

politik“, „Dritte Welt“, „Apartheid in Südafrika“, „deutsch-deutsche Beziehungen“ oder „Sozialpolitik“. Als „Stimme der Stummen“ versteht sich der Dienst, wie Chefredakteur Hans-Wolfgang Heßler es 1973 formulierte, was ihm, Ironie der Geschichte, den Vorwurf der „Linkslastigkeit“ eintrug. Respekt erwarb sich der epd gerade dadurch, dass er, obwohl er von der evangelischen Kirche getragen wurde und wird, stets in einer gesunden Distanz zur Kirche arbeitete und immer auch konstruktive kirchenkritische Denkanstöße lieferte.

Der Zukunft zugewandt

Heute arbeiten 80 fest angestellte Redakteure für den epd. Er unterhält Korrespondentebüros in Berlin, Brüssel und Genf. Die Zentralredaktion hat ihren Sitz in Frankfurt am Main, die acht Landesdienste decken alle Regionen in Deutschland ab. Der epd liefert Texte und Fotos aus den Bereichen „Kirche und Religion“, „Kultur“, „Medien und Bildung“, „Gesellschaft“, „Soziales“, „Dritte Welt und Entwicklung“. Die Redaktionen von Presse, Funk und Fernsehen sind die wichtigsten Kunden: Rund zwei Drittel der deutschen Tageszeitungen mit rund 37 Mio. Lesern beziehen epd, darüber hinaus alle öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten.

Großes Ansehen genießen die Fachdienste des epd wie epd medien, eine unverzichtbare Plattform für fernsehkritisches Schreiben, epd film, bei Cineasten hoch im Kurs, oder epd sozial. Doch gerade die Fachdienste ächzen in den letzten Jahren unter der Last, die ihnen die Agentur und ihre ehrgeizigen Ziele aufbürdet. Der epd wäre wohl schlecht beraten, wenn er zuvorderst auf Quantität setzte – ein Feld, auf dem er den großen Agenturen immer unterlegen sein wird.

Zum 100. Geburtstag gab es nicht nur warme Worte von der Kanzlerin, die den epd für sein ganzheitliches Menschenbild und seine nachhaltige Berichterstattung pries, sondern auch kritische Töne von Volker Lilienthal, der bis 2009 als verantwortlicher Redakteur bei epd medien arbeitete. Im Interview mit Deutschlandradio gab er zu bedenken: „Und je mehr sich sozusagen über den Geldhahn die Kirche bemerkbar macht, desto eher gibt es auch bei den Verantwortlichen des epd vielleicht eine Neigung, mehr zur Kirche hinzuhorchen: Was wollen die denn von uns? Und da, an diesem

Punkt, an dieser Schnittstelle, ist die journalistische Unabhängigkeit ein bisschen gefährdet, glaube ich, nach meinem Eindruck aus 20 Jahren.“ Man kann sich kaum vorstellen, dass ein Mann, der den inneren Betrieb des epd so gut kennt, hier völlig fehlgeht. Aber zuhören können und aus dem Gehörten lernen wollen, ist ja auch eine Schlüsselqualifikation für das 21. Jahrhundert.

Dr. Torsten Körner arbeitet als freier Autor in Berlin. Er schreibt u. a. für epd medien und ist Prüfer der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

